



Dr. Gisela Vetter-Liebenow

Foto: Postera

Humor gehört dazu

Vor ihr auf dem Tisch in der kleinen, feinen Cafeteria des Museums „Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst“ liegt Ralph Steadmans Band „Sigmund Freud“. Für Dr. Gisela Vetter-Liebenow, seit gut einem Jahr Direktorin des weltweit ältesten und renommiertesten Karikatur-Museums, ist der britische Autor, Karikaturist und Cartoonist einer der ganz Großen. „Es ist nicht nur zeichnerisch ein atemberaubendes Buch, es zeigt auch, wie der Künstler ein Thema – z. B. die Hysterie –, das ihm zuerst fremd ist, tief ergründet und es dem Laien zu vermitteln versteht.“ Die Zeichnungen nähmen den Betrachter mit auf den Weg des Fragens: Wo sind die Grenzen zwischen Normalität und Wahnsinn? Was bewegt die Menschen, was überfordert sie und löst Krisen aus? Ein Türöffner zu Freud sei dieses Buch, so Vetter-Liebenow, und damit ein gutes Beispiel dafür, welche Wirkung und Möglichkeiten Karikaturen haben.

Die Kunsthistorikerin umfasst ihr Teetasse mit beiden Händen und nimmt einen tiefen Schluck. „Mich fasziniert, dass man durch die Karikatur einen spielerischen Zugang zu ganz vielen anderen Themengebieten bekommt: zur Geschichte, zur Politik, zur Soziologie und eben auch zur Psychologie.“ Schon von ihrem Ansatz her habe sie ganz viel mit Psyche zu tun: „Weil die Karikatur hinter die Kulissen, hinter die Masken der Menschen schaut.“ Und die 53-Jährige beschreibt eines ihrer Lieblingsblätter der hauseigenen Sammlung, die Zeichnung des New Yorker Künstlers Edward Sorel. Sie stellt eine Begegnung von Gustav Mahler mit Sigmund Freud dar: „Mahler im Zustand völliger Auflösung, von Alma Mahler-Werfel in die Verzweiflung getrieben, zerfahren, ganz offensichtlich durch den Wind, in sich zusammengesunken mit einer Zigarre in der Hand, die schlaff nach unten hängt. Daneben Freud: Aufrecht, ein kräftiger, selbstbewusster Kerl, der vor Potenz nur so strotzt, mit dicker, aufrecht stehender Zigarre!“ Mit wenigen Strichen, so Vetter-Liebenow, sei hier geballtes Seelenleben ausgeteilt.

Auch Wilhelm Busch, der Namensgeber ihres Hauses, habe die Schwächen seiner Mitmenschen wunderbar an die Oberfläche gebracht – aber alles getan, das in Bezug auf seine eigene Person zu verhindern,

so die Direktorin. „Von Busch stammt der Satz: ‚Du siehst die Weste, nicht das Herz‘. In seinen Bildern hat er dahinter geschaut. Von ihm selbst sollte man aber nichts anderes sehen als die Weste.“ Die grünen Augen dieser dezent geschminkten und im eleganten Kostüm durchaus „damenhaft“ wirkenden Frau sprühen Funken. Die Hände gestikulieren lebhaft, während sie voller Begeisterung von ihrer Profession, die zugleich Leidenschaft ist, erzählt. Von Sorel und Busch geht Vetter-Liebenow nahlos und nicht weniger engagiert zu „Kaiserwetter und Donnergrollen“ über. Das ist die Ausstellung, die sie und ihr Team für den Herbst vorbereiten und damit an das Jahr 1914 und an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erinnern. Bundeskanzler a.D. Gerhard Schröder wird diese Ausstellung eröffnen. Mit ihm weiß sie sich in ihrer Vorliebe für Sorel genauso verbunden wie in der zum *Simplicissimus* – dem Thema ihrer Magisterarbeit und ihrem ganz persönlichen Türöffner für die Karikatur. Die Beschäftigung mit der satirischen Wochenzeitung (1896 bis 1944) habe ihr die Möglichkeit aufgezeigt, ihre beiden Lieblingsgebiete, die Kunstgeschichte und die Geschichte, sinnvoll miteinander zu verbinden, sagt sie und streicht sich eine brünette Haarsträhne hinter Ohr. In Konstanz am Bodensee geboren und aufgewachsen, hatte die junge Frau ihr Studium in Stuttgart begonnen, bevor sie nach Freiburg und damit wieder ins Badische wechseln konnte. „Für Kunstgeschichte gab es damals in Freiburg einen Aufnahmestop. Der Not gehorchend bin ich also zunächst ins feindliche Ausland, nach Stuttgart. Als Badenerin fällt das schwer“, sagt Gisela Vetter-Liebenow, lächelt, und diesmal sitzt in ihren Augen der Schalk. Und dann sogar Hannover? Ja, das sei etwas anderes gewesen, erklärt sie. Als sie sich nach der *Simplicissimus*-Arbeit wegen einer Promotion an das hannoversche Wilhelm-Busch-Museum gewandt und man ihr anstelle von Rat gleich eine Stelle angeboten habe, habe sie 1987 innerhalb von zwei Wochen alle Freiburger Zelte abgebrochen und sei mit fliegenden Fahnen in den Norden und an dieses Museum gekommen. Dass sie hier ihren Mann kennen lernen und einmal die Leitung dieses Hauses übernehmen würde – das konnte sie damals noch nicht ahnen. Dirk Liebenow, den Leiter des NDR1-Kulturspiegels, traf sie erstmals im Theater. Er war mit weiblicher Begleitung dort, sie mit einer Freundin, die ebenfalls beim NDR arbeitete und die beiden bekannt machte. „Ich dachte gleich: Was für ein interessanter, netter Mann – aber schade, schon vergeben.“ Als sich herausstellte, dass die Begleiterin nicht mehr war als eine gute Freundin, ging alles relativ schnell. Zwei Jahre später wurde geheiratet. Sowohl privat als auch beruflich ergab sich für die überzeugte Badenerin in Hannover also so etwas wie „Liebe auf den ersten Blick“. Ihr Arbeitsplatz ist für sie einer der schönsten, den sie sich vorstellen kann. „Ich schaue in den Georgengarten, und das ist zu jeder Jahreszeit traumhaft. Ich habe eine wunderbare Aufgabe in einem weltweit einzigartigen Museum. Es spielt in der Topliga mit, ist von seiner Sammlung her bedeutend und von seinen Ausstellungen allemal – und auch die Besucherzahlen zeigen einen eindeutigen Trend nach oben“, freut sich die Direktorin und verweist neben den sehr engagierten Mitarbeitern auch auf den wachsenden Kreis ehrenamtlicher Helfer, ohne die ihre Arbeit kaum möglich wäre. Der spannendste Teil ihrer Aufgabe? „Das ist ohne Zweifel die Begegnung mit den Künstlern.“ Mit einigen wenigen haben sich sogar Freundschaften entwickelt. Einen guten persönlichen – allerdings auch immer professionellen Draht – hat sie zu vielen. Was sie an ihnen besonders schätzt? „Dass sie vorurteilsfrei, sehr offen und nicht politisch korrekt sind. So kann man herrlich kontrovers mit ihnen debattieren. Es sind sehr geistreiche Gesprächspartner, die ihre Aufgabe, Kritik zu üben und schmerzhaft Fragen zu stellen, sehr ernst nehmen.“ Dass dies hier bei uns möglich sei, sollten wir nicht zu gering schätzen, meint die Kunsthistorikerin und erzählt von Begegnungen zwischen Politikern und Karikaturisten. „Die Politik ist ja auch nicht gerade zimperlich. Da muss sie es aushalten, dass kritische Nachfragen kommen.“ Humor? Ja, den brauche es auf jeden Fall bei einem Job wie ihrem, räumt die Museumsdirektorin ein. „Weil man sonst irgendwann den Spaß verliert.“ Sie kann sich noch nach Jahren über Karikaturen freuen und herzhafte lachen, wenn sie ihr wieder in die Hände geraten. „Das tut mir gut, und erfüllt mich mit Begeisterung.“ Ihre Leidenschaft fürs Kunstsammeln, die bei ihr schon als Kind erwacht war, hat Gisela Vetter-Liebenow allerdings aufgegeben. „In dem Moment, wo ich ins Museum kam. Es ist immer gefährlich, wenn man das, was man im Beruf macht, auch privat tut. Da muss man Grenzen ziehen. Ich muss Kunst heute nicht mehr besitzen. Ich habe jeden Tag damit zu tun. Das reicht mir“, sagt die Kunstexpertin. *Eva Holtz*

Skills gegen Stress

Eine Teilnehmerin knetet einen kleinen, weichen Ball unablässig in ihren Händen. Eine andere hat einen Notizblock vor sich auf dem Tisch, zeichnet Linien auf das Blatt, hört dabei aber voll konzentriert zu. „Ab 70 Prozent Anspannung ist man in der Krise“, erklärt Kursleiterin Nicole Tietje, „und Anzeichen dafür sind: Schwitzen, schneller Herzschlag, man kann nicht mehr klar denken, hat Tunnelblick und verliert die Handlungskompetenz.“ Doch hier, im „Skills-Training“, in der Tagesstätte Gartenstraße in Hannover, erfahren traumatisierte Menschen, wie sie gegensteuern können. Welche „Skills“ (Hilfsmittel) Anspannung abbauen oder helfen, dass sie gar nicht erst entsteht. Vor den 12 Teilnehmern (7 Frauen, 5 Männer) steht eine große Kiste auf dem Tisch, darin: Knetgummi, Brausepulver, Büroklammern, Kältespray, weiche Bälle, Gummibänder, Riechstäbchen – alles Hilfsmittel gegen unerträgliche innere Anspannung. „Putzen und Bügeln geht auch gut im Hochstress“, berichtet eine Teilnehmerin. Eine andere hat gute Erfahrungen mit Sport und Treppenlaufen gemacht, ihre Nachbarin erzählt, dass sie eine kleine Wasserflasche von einer Hand in die andere wirft. Einer der männlichen Gruppenmitglieder hat sich eine Portion Knetgummi aus der Kiste genommen und bearbeitet ihn, eine Teilnehmerin sprüht Kältespray auf die Unterschenkel. „Alles, was kurzfristig die Anspannung senkt und langfristig nicht schädlich ist, ist gut“, fasst die Praxisanleiterin und DBT-Beauftragte (Dialektisch-Behavioral-Therapie) zusammen und ermuntert die Gruppe zum Ausprobieren: „Es gibt für jede Spannung, für jede Krise, spezielle Skills. Die sollte man aber möglichst auch nur dann anwenden.“ In 12 Sitzungen à 50 Minuten lernen die Teilnehmer der Trauma-Ambulanz des Klinikum Wahrendorff die Anzeichen einer nahenden Krise zu erkennen und sie dann möglichst schon im Keime zu ersticken. „Deshalb ist es sehr wichtig, die Skills im mittleren Anspannungsbereich zu trainieren, damit wir sie bei Hochstress parat haben. Dann muss alles automatisiert ablaufen, denn die Handlungskompetenz ist in solchen Situationen stark eingeschränkt“, erläutert die Therapeutin. Wann sie hohe Anspannungen spüren? „Ich höre nächste Woche hier auf und gehe wieder arbeiten. Wenn ich daran denke, bin ich höchst angespannt“, sagt eine junge Frau, eine andere: „Seit sieben Wochen sehe ich heute meine Tochter zum ersten Mal wieder. Ich weiß nicht, wie sie reagieren wird. Das ist Stress für mich. Viel mehr noch mehr, wenn sie wieder weg ist – je nachdem, was es gelaufen ist.“ „Wenn ich mir Ziele gesteckt habe, die ich nicht erreiche. Oder wenn die Anforderungen von außen zu hoch sind“, merkt ein Teilnehmer an. Und was tun, wenn eine Krise droht? Nicole Tietje empfiehlt: „Beispielsweise den Kopf unter kaltes Wasser halten, oder eine Brausetablette lutschen oder in eine Chillische beißen. Das alles aber bitte sehr dosiert einsetzen!“ Und wichtig sei, so die Thera-

Dr. Cornelia Nitschke ist Leiterin der Traumaambulanz.

Fotos (2): Giesel



Traumaambulanz: Skills werden gemeinsam gelernt, ins „Eingemachte“ geht es in Einzelgesprächen.

peutin: Üben, üben, üben. Die 50 Minuten vergehen wie im Fluge, und wieder haben die Teilnehmer ein kleines Stück zurückgelegt auf dem Weg, das erlittene Trauma und seine Folgen zu bewältigen. „Unsere Patienten kommen noch im normalen Gefüge zurecht, benötigen aber spezielle Hilfen. Die Behandlung soll eine Chronifizierung und Verschlechterung verhindern. Damit wollen wir eine Vollversorgung vermeiden und den Menschen ein Maximum an Autonomie und Lebensqualität ermöglichen“, erklärt Dr. med. Cornelia Nitschke, die Leiterin des Traumazentrums im Klinikum Wahrendorff (Ambulanz und Tagesklinik in der hannoverschen Gartenstraße). Für dieses Ziel kooperieren die 21 Mitarbeiter (Ärzte, Psychologen Ergotherapeuten, Sozialarbeiter, Pflegekräfte und Arzthelferinnen) von Ambulanz und Tagesklinik eng. Frisch traumatisierte Menschen sollen so schnell wie möglich einen Termin und eine Akutbehandlung erhalten. „Weil wir personell gut ausgestattet sind, klappt das meistens sogar schon am nächsten Werktag“, sagt Dr. Nitschke, die ihr Team derzeit schon wieder um weitere Psychologen verstärkt. „Unser System ist sehr durchlässig, je nach Bedürfnis und Situation des Patienten. Erster Anlauf ist immer die Ambulanz. Dann erfolgt die Weichenstellung: Weiterbehandlung in der Ambulanz, Vermittlung an einen niedergelassenen Kollegen, Besuch der Tagesklinik, und in schweren Fällen können wir die Betroffenen in Köthenwald auch stationär aufnehmen.“ Seit einem Jahr gibt es die Traumaambulanz in der Gartenstraße. Mehr als 150 Patienten sind dort seither behandelt worden. Warum es den Standort Hannover gibt? Darauf hat seine Leiterin eine präzise Antwort: „Die Lage direkt hinter dem Hauptbahnhof ist sehr gut erreichbar, und die Hemmschwelle hierher zu kommen ist viel niedriger als bei der Psychiatrie in Ilten und Köthenwald.“ Die Menschen, die bei ihr Hilfe suchen, haben einschneidende Erlebnisse hinter sich, die mit großer Angst und schrecklichem Entsetzen verbunden sind. Das können schwere Unfälle sein, vor allem sind es aber körperliche, psychisch-seelische und sexuelle Gewalterfahrungen. „Speziell sexuelle Gewalt ist so häufig, dass wir als Mitarbeiter schon oft denken, das sei ganz normal – und zwar in allen Schichten der Gesellschaft“, so Dr. Nitschke. Je stabiler das soziale Umfeld ist, je besser die Kindheit und die Bindung zum Elternhaus war, umso leichter können Traumatisierte das Erlebte bewältigen, ist die Erfahrung der Ärztin und Therapeutin – aber auch: „Es gibt nichts, was es nicht gibt. Mich kann kaum noch etwas überraschen. Schlimm finde ich vor allem, wie das Erlebte bis zu 30 oder 40 Jahre nachwirkt. Was aus diesen Menschen hätte werden können, hätte man sie nicht zerstört?“ *Eva Holtz*

Am schlimmsten wirken Traumatisierungen, wenn sie durch andere Menschen absichtlich zugefügt werden, und wenn die Persönlichkeitsentwicklung – wie etwa beim Kind – noch nicht abgeschlossen ist, aber auch die ständige Wiederholung, das regelmäßige Ausgeliefertsein. Dann sind schwere Verhaltensstörungen, Sucht oder Selbstverletzung – oft eine Kombination von allem – die Folge. Vor allem mit Verhaltenstherapie, die stabilisierend, stützend und trauma-konfrontativ erfolgt, versuchen die Therapeuten gegen zu steuern. „Psychopharmaka werden nur individuell gegeben, und immer nur in Absprache mit dem Patienten“, so die Ärztin. In Skillsgruppen wie Stresstoleranz-, Achtsamkeits- oder sozialen Kompetenztrainings und in Problemlösegruppen werden Probleme bearbeitet und Psychoedukation betrieben. Die schrecklichen Trauma-Erlebnisse kommen nur im Einzelgespräch mit dem Therapeuten „auf den Tisch“, in der Regel einmal pro Woche bis zu zwei Stunden. Etwa ein Viertel ihrer Trauma-Patienten seien nicht mehr in der Lage, einen Beruf auszuüben und sind früh verrentet. „Die meisten jedoch arbeiten. Manche sind aber auch erst nach der Behandlung fähig, eine Ausbildung zu machen“, sagt Dr. Cornelia Nitschke. *Eva Holtz*

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

- **2. August, 19 Uhr:** Open Air Schlagerparty im Cafégarten Köthenwald. Die erfolgreichen Konzerte gehen weiter! „Schlagerfeuer“ mit Klaus Jakob & Band sind mit ihrem aktuellen Album und Schlager-Klassikern dabei, ebenso das Shadow Light Duo, Andreas und Hajo, und Hansi Stüßenbach gemeinsam mit drei Musikprofis. Für die kulinarischen Genüsse sorgt das Team der Dorff Küche um Anke Zeisig. Der Eintritt ist frei.
- **4. September, 14 Uhr:** XII. Symposium Suchtmedizin im Dorff Gemeinschaftshaus, Thema „Medikamentenabhängigkeit. Eine neue unbekannte Volkskrankheit?“ Informative Vorträge namhafter Referenten für Mediziner, Angehörige und Interessierte.
- **1./8./15./22./29. September, 11 bis 14 Uhr:** Jazz im Park – eine Tradition mit Live Musik vom Feinsten im Park von Ilten, die jedes Jahr neue Rekorde bricht.
- **21. und 22. September:** Gourmet-Abende in der Dorff-Gärtnerei. Kulinarische Köstlichkeiten aus aller Welt in außergewöhnlichem Ambiente. Anmeldungen über: Nicole Koschinski, Tel. 0 51 32/90–22 02.



Sommerfest 2013. Foto: Schümann

Ambulante Psychiatrische Betreuung Ansprechpartner: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/16 93 31-0, Termin nach Vereinbarung
APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2 b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54
APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2 b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05 132/90-25 51 oder poeser@wahrendorff.de
Bistro Sympatico Borgentreichstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 05 11/84 89 53-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–19.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05 132/90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Anke Zeisig, Tel. 05 138/701 21 10, geöffnet von Mai bis Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00
Café Kuckucksnest Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 9.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 132/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90-25 58, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Claudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88
Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05 132/90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 0 51 32/90-24 95, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05 132/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-845 93 90
Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05 132/502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Ansprechpartner: PD Dr. Iris Graef-Calliess, Tel. 05 11/123 10 79-0
Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 05 11/16 93 31 23
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05 132/90-22 02

Verrückt ...?



Foto: TSV Hannover-Burgdorf

Christopher Nordmeyer, Trainer der Handball-Bundesligamannschaft TSV Hannover-Burgdorf, Hannover: Verrückt finde ich, wenn die eigenen Wünsche zu stark und dabei die anderer unwichtig werden. Wenn man nur sich selbst im Blick hat. Dabei ist dann auch oft die Selbstwahrnehmung ein Problem: Ehrlich in sich reinhören, fühlen, was man ist, bei sich selbst sein. Gelingt das nicht, ist man nahe am Verrücktein. Davon sind vielleicht viel mehr Menschen betroffen, als man denkt. Und ich glaube, dass diejenigen, die man als verrückt tituliert, gerade dieses Problem gar nicht haben.

Michael Beckmann, Inhaber der Berateragentur MINDACT Gesellschaft für Kommunikation, Wuppertal und Hannover: Mich halten viele für verrückt, weil ich ganz spontan und ein Bauchmensch bin. In Meetings rede ich oft von ganz anderen Dingen, als von denen, um die es eigentlich geht – einfach, weil mich das gerade beschäftigt. So ein bisschen Verrücktheit steckt doch in jedem. Und unsere eigentliche Aufgabe ist es, unser Gegenüber kennen zu lernen und seine Verrücktheit herauszufinden. Ich finde, Verrücktein ist etwas Sensationelles. Ich glaube, in jedem von uns steckt ein Stück Genie und ein Stück Verrücktheit.

Was ist ein Promi?

Monika L. (37): Ich bewundere Leute, die eine geregelte Arbeit haben und die durchhalten. Ich wäre gern Pfer-

dewirtin geworden. Oberprominent ist für mich Meredith Michaels-Beerbaum. Das ist ne coole Frau. Die würd ich gern mal kennen lernen. Mein Traumtyp wäre Robert Pattinson, der Schauspieler von Twilight. Aber der ist ja leider mit seiner Filmpartnerin zusammen. Das ist doof!

Marcel P. (24): Ich find die Chefin toll und Olaf, ihren Stellvertreter – und sonst gar keinen. Aber so wie die beiden wär ich selber gern. Wenn die was versprechen, dann halten die das auch. Hab ich vorher so nicht erlebt.

Marco W. (48): Ich bin Fan von James Bond! Der ist mutig, sieht gut aus, hat Glück bei Frauen. Jetzt hab ich grad Skyfall gesehen. Da fand ich auch die technischen Sachen und die Elektronik toll. Fußballer find ich auch klasse. Fußball guck ich immer im Fernsehen.

Dierk K. (53): Hab ne CD aufgenommen und ein Lied komponiert. „My Baby bleib bei mir“ und „Du bist meine Liebe“, und nen Rap hab ich auch gemacht. Mein neuer Song heißt „Rote Lippen soll man küssen, blonde Frauen, die sind schön“. Und dann hab ich auch noch ein Lied gegen Atomwaffen gedichtet. Meine Lieder kann man als Sprechgesang und als Rock 'n Roll singen. Alle sind schon im Laden, auf CD. Dann trete ich auch auf, richtig mit Band, z. B. in Hannover in der Altstadt. Elenen Künstlernamen brauch ich nicht, ich bin auch so berühmt.

Impressum
is' ja Ilten!
Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umb|ro|uch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Dominique Postera, Hillena Schümann, TSV Hannover-Burgdorf
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05 132/90 22 50, Fax 05 132/90 22 66 Internet-Seite: www.Wahrendorff.de e-mail: info@wahrendorff.de is' ja Ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Dr. Gisela Vetter-Liebenow



GUTE PREISE
10. Kleider-Basar im Klinikum



GÄRTNEREI DES KLINIKUMS
Diese Tomaten sind ein Traum



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Beim Köthenwalder Kleiderbasar findet jeder für wenig Geld das Passende.

Fotos (2): Giesel



Kleiderbasar in Köthenwald

Michael B. ist frustriert, und seine Laune ist im Keller. Mit grimmigem Blick streift der XXL-Mann um die Tische herum, auf denen sich die Kleidungsstücke türmen. „Ich wünsch mir, dass hier was in meiner Größe ist, am liebsten ne Lederjacke! Gibt aber nix!“ schimpft er und dreht sich zu Susan Wegener um, die seit vielen Jahren als seine Bezugsbetreuerin in der Arbeitstherapie fungiert und heute mit ihm gemeinsam zum Einkaufen hier ist. Die ehemalige Wohnbereichsleiterin, die jetzt heimübergreifend im Bewohnermanagement tätig ist und bei der der langjährige Bewohner im Büro mithilft, zuckt ratlos die Schultern: „Es ist ein Riesenproblem für Herrn B. etwas zum Anziehen zu bekommen. Die 282 Euro Bekleidungs-geld pro Jahr reichen vorn und hinten nicht, und die Richt-preise des Sozialamtes sind seit 15 Jahren nicht erhöht worden.“ Sie zeigt auf seine Schuhe. „Allein die haben 100 Euro gekostet.“ Für seine Größe und Breite sei drunter nichts zu kriegen, erzählt sie, auch, dass sie sich dafür ordentlich Ärger mit dem Sachbearbeiter im Amt eingehandelt habe. „Deshalb sind wir heute hier, um andere Kleidungsstücke umso preiswerter zu bekommen.“ Sabrina Knust, Ergo- und Arbeitstherapeutin in der Tagesförderstätte Rethen des Klinikum Wahrendorff, hilft ihr bei der Suche nach großen Größen. Sie gehört zum Verkaufsteam der Freiwilligenmannschaft, die den Kleidermarkt im Klinikum durchführt. Zum 10. Mal hat sich das Dorff-Gemeinschaftshaus an diesen zwei Tagen in einen Kleider-Basar verwandelt und zieht zahlreiche Bewohner an. An einer Wand sind drei Umkleidekabinen aufgebaut worden, entlang der Fenster stehen lange Reihen von Kleiderständen mit Anzügen, Män-

geistert als die Bewohner und die anderen Mitarbeiter. Der Erlös aus diesen Kleidermärkten hat schon einiges ermöglicht: unter anderem Weihnachtsfeiern für die Bewohner, die Anschaffung des Billardtisches im Café Kuckucksnest oder den Kauf eines Fernsehers und einer X-Box für den Aufenthaltsraum in der Rethener Tagesförderstätte. Inzwischen hat sich Michaels Mine merklich aufgehellt. Zusammen mit Susan Wegener und Sabrina Knust hat er einige Hemden gefunden, die ihm gefallen und passen. „Frau Wegener, dieses ist doch schick!“ ruft er und zieht ein lang-ärmeliges lila Teil mit Nadelstreifen aus dem Stapel. „Lila ist meine Lieblingsfarbe!“ Michael B. ist begeistert und will hinein schlüpfen. Seine Betreuerin hilft ihm. Leider ist das lila Hemd ein bisschen eng. „Das kann man auch offen tragen, mit nem weißen T-Shirt drunter“, tröstet die Betreuerin. Währenddessen kniet Verkäuferin Sabrina Knust wieder einmal vor einem der Pappkartons. Sie hat sie systematisch nach großen Größen durchsucht und gerade ein schickes dunkelblau-weiß kariertes Sommerhemd entdeckt. „Das ist ja ein

Tomaten zum Wegnaschen!

Sie heißen „Picolino“, „Encore“, Sportivo“ oder „Santorange“, sind klein und rund oder oval, leuchten in Gelb, Orange, Rot oder Rotbraun und haben ein unvergleichliches Aroma: Die Cocktailtomaten, die in der Gärtnerei des Klinikum Wahrendorff angebaut werden. Am Ende des Sommers werden es rund sechs Tonnen sein, die hier gezogen, geerntet und verkauft worden sind. „Unsere Tomaten sind der Renner, speziell die kleinen gelben Santorange. Die sind besonders süß und säurearm. Insgesamt bauen wir zehn verschiedene Tomatensorten an, dane-

ben aber auch Paprika und Auberginen“, erläutert Gärtnermeisterin Annegret Schmidt, die seit neun Jahren die Gärtnerei des Klinikums leitet. René B., einer der Bewohner, die heute beim Pflanzen der Tomaten helfen, kommt mit einer weiteren Kiste voller Setzlinge in eines der drei Foliengewächshäuser. „Sind da 18 Stück drin?“ fragt ihn ein Kollege, und die Gärtnermeisterin erinnert: „Stellen Sie die Pflanzen bitte auf Lücke!“ Vorsichtig nimmt der Bewohner eine nach der anderen aus der Kiste und platziert sie im akkurat gleichen Abstand

Bevor die aromatischen Tomaten ab Juli geerntet werden, ist viel Arbeit zu bewältigen, z. B. das Pflanzen im Foliengewächshaus.

Foto: Giesel



super Hemd fürs Büro“, freut sich Susan Wegener und findet, dass es toll zu Michaels Jeans passt. Der ist nicht ganz so angetan und zieht gerade ein anderes, wild gemustertes Teil aus dem Stapel. „Das ist ein Schlafanzug“, kommentiert Wegener, „aber den brauchen Sie ja auch.“ Kurz darauf hält sie ein rotes Sweat-shirt in der Hand. „Passt schon“, brummt ihr Schützling lustlos und hat genug vom Einkaufen und Anprobieren. „Die Länge müsste passen, aber der Körperrumfang könnte knapp werden“, schätzt Susan Wegener, hält es Michael B. hin und schafft es, ihn noch einmal zum Überziehen zu bewegen. Es passt, und der Bewohner gefällt sich darin. Er strahlt. Auch Susan Wegener ist zufrieden: „Das hat sich gelohnt. Nun muss ich für Herrn B. doch nicht eine Gewährung zusätzlichen Bekleidungs-geldes beim Sozialhilfeträger beantragen, um ihn einzukleiden. Wäre aber vielleicht doch nicht schlecht, damit man dort endlich erkennt, wie schwierig das mit so wenig Geld ist“, sagt sie, lacht und zieht mit ihrem Schützling gut gelaunt davon.

Eva Holtz

entlang der von Annegret Schmidt gespannten Schnur. „Die sind aber schon groß“, meint der erfahrene Pflanzer. „Ja, wir sind dieses Jahr spät dran. Es war einfach zu kalt, sie hierher umzusetzen. Aber jetzt müssen die Pflanzen dringend in die Erde“, antwortet Annegret Schmidt. Im Februar hatte in den geschützten Anzucht-Gewächshäusern auf der anderen Seite des Gärtnergeländes die Aussaat begonnen, und nun, Mitte Mai, erfolgt ihr Umzug unter das Foliendach. „Frau Schmidt, hier ist alles durcheinandergelangen!“ ruft einer der Bewohner ratlos. „Nein, kein Stress. Das erledigen wir alles schön der Reihe nach“, beruhigt die „Chefin“ ihn. Heute ist der Himmel bewölkt und die Temperaturen eher kühl – zum Pflanzen bestens geeignet. Sobald die Sonne lacht, wird es unter dem Foliendach blitzschnell unerträglich warm. „Dann sind's leicht über 35 Grad. Dann gehen wir hier ein“, ist der Kommentar von Dieter D., einem weiteren der sieben Bewohner, die heute hier im Einsatz sind. Insgesamt arbeiten rund 30 Bewohner in Gärtnerei und Parkpflege. „Ja, aber den Tomaten gefällt's“, murmelt ein anderer, ohne dabei seine Arbeit zu unterbrechen. Alle lachen.

Je mehr Tomatenpflanzen in die Erde gebracht sind, umso intensiver wird der würzig-aromatische Duft. Auf knapp 2.000 m² Gewächshausfläche reifen die Früchte heran, die eigentlich gar nicht zu den Gemüse-, sondern zu den Obstsorten gehören. „Dieser Arbeitsschritt jetzt ist ganz wichtig. Er entscheidet mit über den Erfolg der Ernte“, erklärt Annegret Schmidt. Wenn der Boden z. B. nicht locker genug ist, bleibt das Wasser stehen, und die Pflanzen faulen. Deshalb war die Aufgabe, die Heinz G. zuvor übernommen hatte, besonders wichtig: Der 52-jährige Bewohner hat alle Gewächshäuser umgegraben – ganz alleine. „Das mach ich am liebsten. Ich bin der Mann fürs Grobe. Früher hab ich in einer Baukolonne gearbeitet. Umgraben tu ich am liebsten. Ich hab auch die Gewächshäuser mit aufgebaut. Wenn ich ehrlich bin: Vom Tomatenanbau halt ich nicht so viel. Das macht so viel Arbeit, und ist doch kein Gewinn! Und Ernten bei 30 Grad, ist auch nicht mein Ding. Da haue ich lieber Wände ein, schneide mit der Hand die Hecke, säge Äste ab und fahr Kies und Steine“, sagt der kräftige Mann, der unbedingt noch etwas loswerden möchte: „Früher haben wir auch außerhalb, bei Kunden, gearbeitet, in der Gartenpflege. Da konnten wir mal unser Geschick zeigen und zeigen, was wir können. Das machen wir jetzt nicht mehr, und das will ich mal sagen: Das find ich sehr schädel!“ Auch seinem Kollegen Hans-Peter J. gefällt die Arbeit besonders, wenn sie Abwechslung bereit hält. „Ich mag es, wenn man seine Kreativität mit einbringen kann. Wässern und Laubharken tu ich gem. Schneefegen gar nicht, weil dann die weiße Pracht zerstört wird. Spaß macht es auch, wenn der Chef, der Gregor, zufrieden ist. Ist er eigentlich immer. Aber schön ist, wenn er eben mal besonders zufrieden ist“, lacht der 38-Jährige und blinzelt Gregor Dykiert zu. Der Ergotherapeut hält die Arbeit in der Gärtnerei für besonders sinnvoll. „Allerdings nur für die Bewohner, die gern mit Natur zu tun haben. Es ist Arbeits- und Beschäftigungstherapie zugleich. Man sieht, wie Natur funktioniert, wie die Jahreszeiten wechseln ...“ Aggressionen könne man bei der Arbeit draußen besonders gut abbauen, ist seine Erfahrung: „Für uns ist auch wichtig, dass die Leute gern herkommen. Es sind vor allem Bewohner, die keine Kindheit hatten, keine Familie. Wir wollen hier für sie eine familiäre Atmosphäre schaffen.“ Dass dies dem verköpfigen Team gelingt, wird in der morgendlichen Frühstückspause sehr deutlich. Erich H. ist einer der ganz erfahrenen Kräfte hier. Seit neun Jahren arbeitet der Bewohner in der Gärtnerei. Er gießt sich einen Kaffee ein und sagt: „Mir gefällt's besonders auch wegen der netten Leute hier. Tomaten pflanz ich aber nicht, nur austopfen und hinstellen tu ich. Vorm Pflanzen hab ich Angst. Ich weiß gar nicht, wie tief die müssen. Dann krieg ich noch Ärger mit der Anne und dem Gregor.“ Er lacht, strahlt übers ganze Gesicht, nimmt genüsslich einen weiteren Schluck Kaffee und erzählt, wie lecker die Tomaten schmecken und wie sehr er sich schon darauf freut. „Ich ess' nur Tomaten von hier!“ Für Enzo O. hat die Arbeit in der Gärtnerei eine ganz besondere Bedeutung. Der 22-Jährige träumt von einer Gärtnerausbildung außerhalb des Klinikums und will hier so viele Erfahrungen wie möglich sammeln. „Ich hab fast schon bei allem mitgemacht.“ Besonders interessiert sich der junge Mann für den Einsatz von „Nützlingen“. „Da setzen wir die Eier von Schlupfwespen auf die Pflanzen und brauchen nichts sprühen.“ Annegret Schmidt, die Gärtnermeisterin ergänzt: „Wir sind zwar nicht Bio zertifiziert, aber wir arbeiten genau nach deren Vorgaben. Mit der weißen Fliege beispielsweise, die für Tomaten eine große Gefahr darstellt, haben wir durch die Schlupfwespen nicht das geringste Problem.“ Dank der fleißigen Wespen und der vielen rührigen Hände gibt es dann ab Mitte Juli wieder jede Menge süß-aromatische Tomaten zum Wegnaschen – Herkunftsort, Klinikum Wahrendorff!

Wir über uns



Das Celler Bau-Team.

Fotos (2): Holtz

Party mit Bagger

In den vergangenen Jahren ist im Klinikum Wahrendorff viel umgebaut, saniert und modernisiert worden. Doch ein Neubau, und noch dazu der einer relativ großen Klinik – das ist auch für die Verantwortlichen und Mitarbeiter der Einrichtung eine ganz besondere Sache. In Celle fiel im Mai der Startschuss für ein solches Projekt: der Neubau einer Psychiatrischen Klinik plus Tagesklinik mit insgesamt knapp 100 Plätzen; zwischen der Aller und dem Allgemeinen Krankenhaus Celle (AKH) in der Schlepppegelstraße, auf dem Grundstück des ehemaligen Schwesternwohnheimes. Dem Anlass entsprechend wurde der Beginn mit einer zünftigen Baggerparty gefeiert, bei der alles passte, sogar das Wetter. Nicht nur Mitarbeiter des Klinikums waren mit ihren Familien gekommen, auch Nachbarn, Vertreter des AKH und andere Interes-

Für die kleinen Gäste war es Erlebnis-Spielplatz pur.



sierte. Sie wollten aus erster Hand erfahren, wie die Baumaßnahme und besonders der Abbruch des alten Schwesternwohnheimes ablaufen würde. Das erklärte Udo Lesnischak, der mit seinem Unternehmen, der Koch Gruppe, unter anderem Spezialabbrüche durchführt: „Von oben nach unten bauen wir das Gebäude stufenweise zurück – absolut unfreundlich. In 14 Tagen wird das Haus entfernt sein, und dann werden die Materialien penibel nachsortiert und entsprechend entsorgt. Es wird Staub geben. Dafür entschuldigen wir uns schon jetzt und versprechen, die Belästigung so gering wie möglich zu halten“, erklärte er.

Nach diesen Erklärungen kamen die Kinder zum Zuge: Manfred Urban, Maschinist und oberster Baggerfahrer bei der Koch Gruppe, hatte seinen Caterpillar in Position gebracht und lud zum Baggerfahren ein. Die Kinder ließen das schwere Gerät sich drehen und die Schaufel hoch und runter tanzen – alles nur mittels eines kleinen Joysticks in der Führerkabine. „Das war cool, wenn der Bagger sich dreht, ist das fast wie Karussellfahren. Aber Baggerfahrer will ich trotzdem nicht werden“, war der Kommentar von Elin (9). Papa Martin Rau, ein neuer Mitarbeiter in der Bilanzbuchhaltung des Klinikums, war mit der ganzen Familie gekom-

Fußgängerführerschein

Seit dem vergangenen Sommer können die Bewohner des Klinikum Wahrendorff den Fahrrad- und Fußgängerführerschein ablegen, und viele haben diese Möglichkeit schon genutzt – wichtig, nicht nur weil das Klinikum an der stark befahrenen B65 liegt!

Korrekt verhält sich kaum einer“, sagt Siegfried K. trocken und meint damit vor allem Fahrradfahrer und Fußgänger im Klinikum Wahrendorff. „Nachdem ich mitgekriegt habe, dass es hier den Fahrrad- und Fußgängerführerschein gibt, hab ich die Leute mal beobachtet. Die gucken alle nur auf den Boden und machen viel falsch.“ Der Bewohner des Klinikum Wahrendorff erzählt, dass er 40 Jahre unfallfrei Auto gefahren sei, dann aber, weil ihn die ständigen Parkplatzprobleme nervten, sein Fahrzeug abgeschafft habe. Seitdem ist er per Fahrrad und zu Fuß unterwegs. „Ich hab auch selber gemerkt, dass ich Fehler mache und bemühe mich, die nun zu vermeiden“, sagt Herr K. und machte es sich nun zur Aufgabe, die anderen Bewohner auf ihr Fehlverhalten aufmerksam zu machen: „Viele Bewohner kennen die Verkehrsschilder gar nicht.“ Er findet den klinikuminternen Führerschein toll: Besonders wichtig sei das für Leute, die keinen Kfz-Führerschein gemacht haben. „Für die anderen ist es eine gute Auffrischung. Ich finde dieses Angebot sehr sinnvoll und kann es nur befürworten. Da sollten sich wirklich alle Bewohner beteiligen.“ Heute ist er mit der Klinikum-Mitarbeiterin Silvia Gutierrez Reyes und Mitbewohnern unterwegs, um noch einmal einige Schilder durchzugehen und Verkehrssituationen zu üben. Silvia Gutierrez Reyes, die in der Professoren-Villa die Verkehrserziehung für den Fahrrad- und Fußgängerführerschein durchführt, ist überzeugt von diesem Angebot. „Am besten geht es mit direkter Ansprache. Manche Bewohner muss man erst überzeugen, aber immerhin haben schon mehr als die Hälfte das Programm erfolgreich absolviert.“ Der Heilerziehungspflegerin ist es wichtig, dass auch Spaß und Unterhaltung bei den praktischen und theoretischen Übungen nicht zu kurz kommen. Das sehen auch Svenja Kaminski, Bianca Steinke, Philipp Wolf und Marie Bendix so. Sie absolvieren gerade eine Heilerziehungspflege-Ausbildung oder machen ihr Soziales Jahr im Klinikum Wahrendorff. „Wir arbeiten mit Memory, Verkehrsschildern und Spaziergängen. Bei schlechtem Wetter stellen wir Verkehrssituationen bei uns im Soziotherapie-Keller nach.“ Die Bewohner des Rudolf-Wahrendorff-Hauses hatten so viel Spaß an dem Angebot der jungen Leute, dass schon 28 von ihnen den Fußgängerführerschein gemacht haben. Eine schöne Abwechslung seien die gemeinsamen Spaziergänge auf jeden Fall, findet auch Silvia Gutierrez Reyes – und dazu mit Lernfaktor: „Für mich waren sie auch deshalb wichtig, weil ich gerade erst im Klinikum angefangen hatte und so die Bewohner näher kennen lernen konnte – und sie mich.“ Dabei merkte sie, mit welchen Konzentrationsproblemen manche Bewohner zu kämpfen hatten,

men: „Wo kann man denn schon eine Baggerparty erleben? Das ist doch einmalig, da wollten wir alle dabei sein.“ Voll auf seine Kosten kam auch der zweijährige Lucca. Noch lange nach seiner Baggerfahrt, die er ohne Mama oder Papa bravurös absolviert hatte, zeigte er – vom sicheren Arm der Mutter aus – unablässig in Richtung Caterpillar. „Bagger und Trecker sind seine große Leidenschaft, deshalb mussten wir heute einfach kommen. Eine solche Chance hat man ja sonst nie“, ist Mama Ivonne Blume, Heilerziehungspflegerin im Wohnbereich Sehnde des Klinikum Wahrendorff, begeistert.

Wolfram Beins, der Leiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes Celle und Vorsitzender des Landesfachbeirats Psychiatrie, nahm die Baustelle ebenfalls in Augenschein und hatte ganz offensichtlich auch seine Freude an der Baggerparty. „Ich finde das ein schönes Symbol vor allem für die Nachbarschaft. Das baut Schwellen ab. Find ich gut“, so Beins. Die anwesenden Kinder fanden vor allem gut, dass es neben Würstchen vom Grill und kalten Getränken für jeden von ihnen auch noch eine kleine Wasserrwaage und ein Maßband als Geschenk gab. Geschäftsführer Dr. Brase hatte den Umgang damit in seiner Begrüßung schon erläutert, und so stand dem praktischen Ausprobieren nichts mehr im Wege.

Eva Holtz



Siegfried K. hilft Mitbewohnern, Verkehrsschilder zu erkennen.

Foto: Giesel

wie gering die Voraussetzungen bei vielen waren, wie wenig sie mit Straßenmarkierungen anfangen konnten und wie unbekannt für einige viele Verkehrszeichen waren. „Schön fand ich aber, dass die fitteren Bewohner mit den anderen sehr geduldig und verständnisvoll waren.“ Und irgendwann habe, erzählt sie, fast jeden der Ehrgeiz gepackt, am Ende auf dem eifseitigen Fragebogen die richtigen Antworten anzukreuzen. Winkte doch als Belohnung der Mühe die schöne Urkunde und der kleine blaue Ausweis, das „Zertifikat“, mit denen das erfolgreiche Abschneiden dokumentiert wird. „Das Zertifikat hab ich immer in der Tasche“, sagt Siegfried K. und präsentiert stolz das kleine blaue Kärtchen.

Eva Holtz